

Adventsandacht – Kunstwerk „Himmel auf Erden“

Erstens „Du sollst dir kein Bildnis machen“...

... Schwer zu schaffen. Jetzt ist die Zeit der Bilder. TV-Werbebilder: Der Coca-Cola Weihnachtsmann nimmt die Schneekugel in die Hand. Der Blick gerät hinein. Zoom mitten ins New Yorker Weihnachtsleben. Zwei Menschen im verschneiten Central Park auf einer Bank. Mann und Frau. Füreinander geschaffen. Der Weihnachtsmann bewegt die Schneekugel, einmal hin und her, sanft, lächelnd. Die beiden in der Innenwelt rutschen zusammen, halten aneinander fest, lachen, umarmen sich, der Schnee rieselt. Der Coca Cola Truck fährt vorüber. Geschafft. Schöpfung, die weiter geht. Der Weihnachtsmann ist doch der liebe Gott, man hat es ja geahnt. Er nimmt die Welt in die Hand wie eine Schneekugel.

Jetzt ist die Zeit der Statuen. Die alte Bibel hat zuerst die gemeint. Macht euch keine Darstellungen von Gott, keine Statuen, nichts Statisches, was man hinstellen kann. Was man aber auch wegnehmen kann, mitnehmen, erobern, deportieren, stehlen, zerstören. Nichts Statisches. Gott bleibt beweglich. Gott ist ein Weggenosse. Kein Besitzstand. Der jetzt wieder herauskommt aus der Kiste und gezeigt wird. Statuen und Figuren, Engel, Mächte und Gewalten, Glassterne und Holzkrippen, und die Weihnachtsmänner, Bilderbuchgötter. Massenproduktion. Niemand muss bangen, dass sein Gott geraubt wird und die Gotteskraft damit verloren geht. Man kauft einfach neu und schöner. Es ist genug für alle da. Mehr als Brot und mehr als Obdach. Inflation der Statuen, die auf das Göttliche weisen. Auf den besten Weg kann man da wieder geraten zur fundamentalen moralischen adventlichen Kulturkritik. Weil zu viel eben zu viel ist.

Mitten hinein mag man flüstern: Du sollst dir kein Bildnis machen. Und dem Weihnachtsmann die Schneekugel aus der Hand nehmen. Und den Sehnsüchtigen raten die Augen den eigenen Mut zu fassen auf der verschneiten Parkbank. Befreiung vom Bullerbü-Weihnachtsgott, auf den man ja doch irgendwie hereinfällt, in jener adventlichen Bereitschaft, die Ambivalenzen des Lebens mal einfach auszublenden und sich ganz hemmungslos für die Harmonie als obersten Wert zu entscheiden.

Mitten hinein mag man flüsternd nach dem Gott fragen, der nicht zum Besitz geworden ist. Der nicht ins Bild passt. Nicht mal in meines und der den Rahmen sprengt, selbst meinen. Endlich wieder. Auf Erden.

Deshalb dieses Bild. Heute. Mittendrin im Advent. Da gehört es hin. In diesem Rahmen: Es verlangt diese Zeit, es verlangt diese Sehnsucht, es verlangt auch unser Bilderbedürfnis.

Zum Bilde drängt, am Bilde hängt doch alles, sagt Margarethe im Faust übers Gold und schließt: Ach, wir Armen. Wir machen uns Bilder, es geht nicht anders, es ist etwas, was den Menschen zum Menschen macht und vom Wolf unterscheidet. Menschliche Bilderlosigkeit kann es nicht geben;

das Erkenntnis- und Gedächtnisvermögen des Menschen ist so eingerichtet, dass es notwendig mit Bildern arbeitet, unsere Würde hängt daran.

Als die Bilderstürmer um Andreas Karlstadt in Wittenberg ihr Gewaltwerk anrichten, kommt Luther von der Wartburg predigen. 1524 „Wider die himmlischen Propheten“ schreibt er: „Soll ich's aber hören oder gedenken, so ist mir's unmöglich, dass ich nicht in meinem Herzen sollte Bilder davon machen. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinem Herzen (ein Manns)bild, ... Ist's nun nicht Sünde, sondern gut, dass ich Christi Bild im Herzen habe; warum sollt's Sünde sein, wenn ich's in Augen habe?“

Wenn schon, denn schon, möchte ich sagen. Und so kommt das Bild hinein in unsere adventliche Welt. Und darf nicht fehlen. Kunst, die eben nicht weg kann. So minimalistisch sie daher kommt, so einfach, so grundlegend, so unspektakulär. Wo die ersten bei sich denken, dass sie das auch können oder ihr Kleiner. Was denn da dran sei. Was denn da im Auge des Betrachters entstehen solle.

Du sollst dir kein Bildnis machen, Mensch, der du jetzt täglich umstellt bist von den glänzenden Hinweisen auf jene Nacht, und – ja – eben auch jenen Gott. Einen kleinen Befreiungsakt haben wir da vor uns. In diesem Werk. Das erste Grundstück Gottes auf Erden wird zum Bild. Die Windel. Das erste Grundstück, das Mensch und Gott auf Erden gemein haben nach dem Mutterbauch, im Licht, im Taumel, in den Ambivalenzen, die aufblenden werden, die erste Wohnstatt in den Rahmen gespannt. Dass er ihn gleichsam sprengt. Die allgemeine Erwartungsfreude und geläufige Adventssehnsucht wird angehalten, - dass etwas anderes zurückerobert werden kann. Und der alte Mann, der meinte Gott zu sein, und seine Welt als Schneekugel betrachtete, - auch er am Ende bekommt wieder seine Windel an. Bereit zu gehen. Aufgegeben das Bild des Allmächtigen. Aufgegeben in einem Wort: Und sie fanden ihn in Windeln gewickelt. Sie fanden das Kind. Und so endet das Finden. Und es beginnt die Suche. Du sollst dir kein Bildnis machen.

Zweitens: Die Wiederentdeckung der Reliquie

Wir wird das Bild Wirklichkeit für mich? Dass es eine Kunst wäre, es weg zu schaffen. Wenn es bleibt und wirkt, verwandelt es, öffnet neue Gedanken, führt Wege, die gerade nicht geplant waren, nimmt mit in Gegenden, die fremd wirken, leitet in Instabilitäten, und wehrt der heimlich wachsenden und geplanten Absicht, die Harmonie als höchsten Wert zu setzen für ein paar Tage. Gerade dann, wenn Gott kommen will.

Der unzählige Male produzierte und allerorten verkaufte Engel verspricht Stabilität. Alle Jahre wieder. Wie die unzählig gefundenen Splitter des Kreuzes Jesu, die verteilt auf der ganzen bewohnten Welt, für die andere Wirklichkeit sorgten, das tote Holz, verfallene Knochen, Grabtuch und Schweißstuch, Dornen und Josefs Gürtel und auch die Windelfetzen. Sorgsam aufbewahrt, meist im Altar, auf dem das Mahl der Versöhnung gefeiert wird. Angenommen, eben, angenommen es ist wahr und wirklich.

Wir nehmen es mal an. Wir machen es wie immer. Gott ist ein guter Mann, wenn wir ihn einen sein lassen. Wir lassen ihn einen sein. So kräftig ist der Mensch geworden. Wir lassen ihn. Oder wir lassen ihn nicht. Wir haben es in der Hand.

Unser Wort schafft Wirklichkeit. Wir weisen sie zu. Wir verwandeln sie. Etwas vollkommen anderes: 18. Oktober 2013. Fußball-Bundesliga. Hoffenheim gegen Leverkusen. Stefan Kießling köpft. Daneben. Knapp. Er zögert. Andere jubeln. Der Ball kracht gegen eine Bande und gerät von hinten durch ein Loch ins Tor, das er eben verfehlt hat. Er jubelt mit. Der Schiedsrichter sagt: Tor. Proteste werden laut. Das ist nicht wahr. Er sagt: Doch es ist ! Tor! Die Leinwand im Stadion zeigt es jetzt: Kein Tor. Ein defektes Tornetz. Der Schiedsrichter sagt: Tor! Das Sportgericht wird später sagen: Tor! Eine Tatsachenentscheidung. Dass die Entscheidung tatsächlich gefallen ist, bezweifelt niemand. Aber die Entscheidungstatsache hängt doch unmittelbar zusammen mit der Tatsache, über die entschieden wird, selbst. Und die war anders. Objektiv anders. Wahrhaftig anders. Wirklich anders. Es bleibt aber dabei: Tor. Mit Auswirkungen. Große Aufregung.

Aber ich möchte heute sagen. Was für eine göttliche Geschichte. Das Wort schafft Wirklichkeit. Es durchbricht naturwissenschaftlich-objektive Zusammenhänge auch 2013. Es wehrt sich gegen unsere üblichen Wirklichkeitsdeutungen. Es macht es mit einem Mal überraschend anders. Schiedsrichter Felix Brych hat die vordergründige Wirklichkeit verwandelt. Nahezu sakramental. Brot zu Leib. Wein zu Blut. Daneben geschossen zu reingegangen. Dies ist mein Tor! Die Herren des Sportgerichtes bestätigen. Wogegen sich die Congregatio Rituum Vaticanum immer noch schwer tut mit dem Turiner Grabtuch. Immer noch nicht als Reliquie mit heilender Kraft anerkannt. Niemand spricht das Wort.

Es muss gesagt sein, was die Wirklichkeit ist. Solus Verbum.

Martin Luther hat das „Wort“ als entscheidenden Begriff entwickelt. Zur Befreiung der Menschenseele aus dem religiösen Zwangssystem mussten alle gewachsenen Traditionen relativiert und etwas gefunden werden, das allem Gewachsenen und von Menschen Gemachten als Gegenüberstandhalten kann. Das Wort. Und das Gegenstück ist für Luther gerade nicht das Bild, sondern das Werk. Mit guten Werken Gott sich zurecht machen. Das Bild gehört nicht gegen sondern zum Wort. Zu allererst das Kreuz. Das Bild das alle Herrlichkeits- und Allmächtigkeitsrahmen sprengt. Die unzähligen Splitter, Dornen, Windelfetzen, zerschundenen Tornetze. Nicht die Goldengel auf den Anrichte, die Schneekugeln und anderen ungezählten weihnachtlichen Harmoniereliquien. Das Wort also mag flüsternd sagen. Jetzt. In der neu anbrechenden Gotteszeit. Es ist wahr. Da ist sie. Die erste Wohnstatt Gottes. Ja, ein Stück Stoff, einfach auch. Aber wenn ich es jetzt so betrachte, dann ist es eben so. Und dann kann ich es tun. Wörtlich und Bildlich. Eine andere Wirklichkeit sehen und hören. Dann kann ich Gott nicht mehr einen guten Mann sein lassen. Dann muss ich ihn anders sein lassen. Endlich. In aller Konsequenz. Und wenn Bild und Wort zusammenkommen, - dann ist die Sicherheit der Überproduzierten adventlichen Alltagsreliquien zu Ende, dann beginnt die Instabilität der Überzeugungen und der Einzug der göttlichen Liebe da mitten hinein. Zum Bilde drängt, am Bilde hängt doch alles. Wir Armen, Wir Reichen! Amen